

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 72 (1927)
Heft: 14

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, April 1927, Nr. 3

Autor: Fröhlich, O. / Steiger, A. / St-r., H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

April

Nr. 3

1927

Entwicklungsgemässes Schreiben in der ersten Klasse.

Von O. Fröhlich, Übungslehrer, Kreuzlingen.

Daß das Schreiben, das aus sehr komplizierten psychischen Teilvergängen zusammengesetzt ist, an die zarte Kinderhand ganz erhebliche Anforderungen stellt, bezeugt die einschlägige Literatur anerkannter Schriftforscher, Physiologen und Psychologen. Wer übrigens die wissenschaftlich einwandreien Ergebnisse der psychologischen Analyse des Schreibaktes bezweifeln sollte, der veranlasse seine Schulneulinge in der 1. oder 2. Schulwoche, ein in lateinischer Schreibschrift und in Steinschrift vorgesriebenes Wörtlein nachzuschreiben. Nur wenigen Schülern gelingt es, einzelne Buchstaben der lateinischen Schreibschrift auch nur halbwegs erkennbar darzustellen; umgegen vermag die überwältigende Mehrheit der Klasse die Steinschrift richtig wiederzugeben. Dieser Versuch zeigt uns mit aller Deutlichkeit, wie das *Kind*, das noch nie einen Buchstaben geschrieben hat, sich zur Frage der ersten Schrift stellt. Er beweist uns aber auch, daß das Formaufassungsvermögen und die Handgeschicklichkeit der Sechsjährigen für die Buchstaben der Steinschrift ausreichen, nicht aber für die Buchstaben der Schreibschrift. Das ist denn auch der Grund, warum sehr oft Schülern, denen die Schreibschrift schwerfällt, die Hand geführt werden muß. Die Nervenbahnen des in Frage stehenden Kindes sind eben für solcherlei Schreibbewegungen ganz einfach noch nicht hinreichend ausgebildet! Schon diese Erkenntnis rechtfertigt das Hinausschieben des eigentlichen Schreibens vollends. Sie rechtfertigt aber auch die Vornahme ausgiebiger Schreibvorübungen, als solche wir vornehmlich das *Stäbchenlegen* und das *Malen* betrieben sehen möchten. Was unseren Schulrekruten beim ersten Schreibunterricht die Hauptschwierigkeiten bereitet, das ist bekanntlich die Regulierung der Großmuskelbewegung der Arme und die Regulierung der Kleinkunstbewegung der Finger, und die wird nun durch das Arbeiten mit Stäbchen, mit dem Milchgriffel und dem Bleistift außerordentlich vorteilhaft beeinflußt. Psychologisch gesprochen, bezwecken die Vorübungen eine Verfeinerung der Bewegungsempfindungen und der Richtungsunterschiede der Formaufassung, was in engster Beziehung zur Gewandtheit und Geschicklichkeit im Schreiben und Zeichnen steht. Daraus erhellt, daß die Vorübungen mit den ersten Schulwochen nicht erledigt sein können. Vielmehr ist zu sagen, daß das Schreibernlernen sich um so rascher und müheloser vollzieht, je intensiver die Vorübungen betrieben worden sind. In der Gesamtschule dürfte die Schreibschrift im Spätsommer, in der geteilten Schule indessen erst gegen den Herbst eingeführt werden.

Im Hinblick auf das *naturgemäße Schreibenlernen* geht es nun natürlich nicht an, daß wir unsren Erstklässlern einfach jene herkömmliche Lateinschrift mit all ihren Verzierungen, Schnörkeln und Schwungzügen beibringen. Im Gegenteil gilt es, den noch ungelönen Händen der Elementaristen alles erschwerende und entbehrlische Beiwerk zu erlassen. Es sollen demnach die Buchstaben der lateinischen Schreibschrift unter Wahrung des *einfachsten* und *wesentlichsten* Formcharakters aus den «Grundbuchstaben» der europäischen Schriftentwicklung, aus der *römischen Kapitalschrift*, abgeleitet werden, um sie bei den handgeschickteren Schülern der Oberklasse Entwicklungsgemäß weiterzubilden. Wir vermögen nicht einzusehen, warum beispielsweise das komplizierte *ſ* nicht der Oberstufe vorbehalten bleiben soll und warum sich die Unterstufe nicht mit dem einfachen *ſ* zufriedengeben kann. In Nachachtung der obersten Zweckforderung alles Schreibens — gute Lesbarkeit und Schreibflüssigkeit, möglichst einzigürig und bestimmt eindeutige Buchstabenformen, vorteilhafte Bindefähigkeit — einigten sich die beiden Lehrer an der thurgauischen Übungsschule auf ein

wesentlich vereinfachtes Alphabet, auf Buchstabenformen, die wohl nicht auf der ganzen Linie ungeteilte Zustimmung finden werden. Es sei aber ausdrücklich betont, daß diese Buchstabenformen das Ergebnis sorgfältiger Umschau unter den grundsätzlichen Forderungen entschiedener und zielbewußter Schriftforscher und Schriftreformer wie Legrin, Hulliger und Sütterlin sind. Ohne von uns aus eine tiefgreifende Schriftreform vorzunehmen, fühlten wir uns im Hinblick auf die Aufgabe unserer beiden Schulen verpflichtet, wenigstens das Notwendigste in der Richtung einer natürlicheren und zweckmäßigeren Schrifterziehung für die erste Neuordnung, die mit der Einführung der neuen Fibel in diesem Frühjahr in unserm Kanton anhebt, bereitzuhalten. Die gründliche Neugestaltung des Schreibunterrichtes, die nicht aufzuhalten ist, mag zu gegebener Zeit von der gesamten Lehrerschaft vorgenommen werden. Vorläufig huldigen wir nachstehenden Ableitungen und Zielformen:

A	A A a a	a A	N	n n	n N
B	B b b	b B B	O	o	o Ø
D	D D d d	d D D	P	p p p	p P p Ø
E	E e e	e E	Q	q q	q G G
F	F f f	f F F	R	r r r	r R
G	G g g	g G	S	s s	s S S Sp
H	H h h	h H	T	t +	t T
I	i i	i J	U	u	u U
K	k k	k K	V	v v	v V
L	l l	l L	W	w w	w W
M	m m	m M	Z	z	z Z

Wenn der Lehrer die Einführung der kleinen lateinischen Schreibbuchstaben — die Großbuchstaben erheischen keine besondere Einführung, da sie ja identisch mit der Steinschrift sind — in angedeuteter Weise vornimmt, so werden die Kinder im Verlaufe einer Woche sämtliche Buchstaben zu unterscheiden wissen und in weniger als 3 Wochen werden sie diese auch schreiben. Es wird nicht behauptet, daß innerhalb dieser kurzen Spanne Zeit sämtliche Kinder alle Buchstaben gefällig schreiben; die Pflege der Schrift bleibt ja, wie das sinngemäße Lesen, dem Winterkurs vorbehalten. Tatsache ist indessen, daß mit Beginn des Winterkurses die Schüler der ersten Klasse die *Kapitalschrift*, die *Druckschrift* und die *lateinische Schreibschrift* beherrschen. Das sind die fünf Alphabete, die gegen die Reform mit großer Vorliebe ins Feld geführt worden sind. Und doch gibt es nur *ein* Alphabet! Die Gegner vergaßen immer, daß wir bei jedem Buchstaben die *Grundform* und die *Ausdrucksform* zu unterscheiden haben. Die Grundform oder Ausgangsform ist eine mehr oder weniger *feststehende* Form: Die römische Kapitalschrift. Die Ausdrucksform dagegen kann bei ein und demselben Buchstaben in mannigfaltigster Weise in die Erscheinung treten. Der eine Buchstabe ist mehr verziert, der andere weniger; der eine zeigt Anschwellungen, der andere Verjüngungen; der eine weist Rundungen auf, der andere Eckenausläufer etc., und doch lassen sich alle diese Buchstaben auf die gleiche Grundform zurückführen, eben auf die römische Kapitalschrift. Wer einmal die Grundform des **R**, **K**, **M** erfaßt hat, der hat nie mehr etwas Neues hinzuzulernen und wenn ihm in seinem Leben auch Hunderte von verschiedenen Ausdrucksformen desselben Buchstabens entgegentreten. Es ist also falsch zu behaupten, die Schüler hätten bei der Reform fünf Alphabete zu erlernen; denn es gibt ja nur *ein* Alphabet,

das allerdings in den verschiedensten Ausdrucksformen zur Anwendung kommt. Diese Ausdrucksformen verursachen aber dem Kinde absolut keine Mühe, sofern es *naturgemäß, aufbauend* ins Schreiben und Lesen eingeführt worden ist. Und das ist nur möglich mit der römischen Kapitalschrift!

Womit und worauf schreiben wir nun?

Die Buchstaben der römischen Kapitalschrift lassen wir in steiler Richtung zwischen die Endlinien der bisherigen Lineatur unserer Schieferfertafeln — Abstand ca. 18 mm — mit dem Milchgriffel malen. Wir pflegen die «alte Tafel» nach der vierten Schulwoche von den Kindern wieder einzufordern und be zwecken damit eine Verwendung der gleichen Tafel während 4—5 Jahren. Mit der Aushändigung des *Schülerlesekastens* *) oder dem «Inbetriebsetzen» des *Klassenleseapparates* **), was in der fünften Schulwoche erfolgt und die Ableitung der kleinen Antiqua-Druckbuchstaben erfordert (s. Tabelle 2 des Fibel-Begleitwortes; Lehrmittelverlag in Frauenfeld; Preis 50 Rp.), erhalten die Kinder die «neue Tafel». Die Lineatur derselben besteht aus lauter parallelen Linien und zwar in einem Abstand von 5½ mm, was die Unterscheidung von Groß und Kleinbuchstaben ermöglicht. Die Firma Bischoff u. Sohn in Wil hat auf Veranlassung des Schreibers Schieferfertafeln und Hefte mit zweckentsprechender Lineatur angefertigt, und zwar besteht dieselbe in den Heften in Liniengruppen mit sichtlich markierter Standlinie und punktierten Stufenlinien. In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, daß die Einführung der lateinischen Schreibschrift selbstverständlich ein Umlinieren der Wandtafeln verlangt. Wir empfehlen für die 1. Klasse parallele Linien in hellgrünem Farbton (nicht rot!) mit einem Abstand von 6 cm; für die 2. und 3. Klasse ist ein Abstand von 5 cm zu beobachten.

Nachdem die Schüler in den ersten vier Schulwochen beispielsweise das Wort Hut so malen **HUT**, erscheint das gleiche Wörtlein bis Ende Sommer in folgendem Schriftbild **Hut**, aus dem sich dann mit Leichtigkeit die lateinische Schreibschrift herausarbeiten läßt. Lehrer, die schon in der 1. Klasse auf die Schieferfertafel und den harten Griffel verzichten wollen, bedienen ihre Kinder mit der fünften Schulwoche mit Papier (Rechenblätter mit großen Quadraten) und weichem Bleistift, das dann bei der Einführung der lateinischen Schreibschrift durch die Feder ersetzt wird. Freilich erhalten die Schüler nicht die Spitzfeder, die Dr. Larisch als «das schlechteste aller Schreibwerkzeuge» bezeichnet, sondern die Redisfeder Nr. 1142. Alle Reformer stimmen darin überein, daß in der Unterstufe in die noch unausgebildete Kinderhand ein Schreibwerkzeug gehört, das ohne besondere Geschicklichkeit und ohne Druck zu beanspruchen eine gleich starke, kräftig wirkende Schreibspur erzeugt, und dieses *handgerechte* Werkzeug ist die Redisfeder, mit der der Geist des Kindes während des Schreibaktes sich frei und ganz ausschließlich nur *einer* Aufgabe, der Formgestaltung, widmen muß. Das ist mit der Spitzfeder nicht möglich; denn die Spitzfeder verlangt vermöge ihres Baues den Schwellzug, d. h. den Zwang zum Druck nebst der richtigen Formgebung. Und das ist ganz einfach zu viel verlangt. Jeder Lehrer, der die Kleinen ins Schreiben mit der Spitzfeder einzuführen hat, kennt die unendliche Mühe, die mitunter aufgewendet werden muß, um diese willkürliche Druckforderung auch nur annähernd zu erfüllen. Die Spitzfeder verlangt überdies die schräge Hefilage; denn ihre Eigenheiten kommen ja nur dann zur vollen Entwicklung, wenn diese in der Richtung des Federspaltes bewegt wird. Der Zwang, eine bestimmte Schräglage innezuhalten, bedeutet aber für die meisten Kinder eine dauernde seelische Spannung; er verleiht zudem zur schlechten Körperhaltung, die erwiesenermaßen gar mancherlei körperliche Schäden zur Folge hat. Zur Erreichung einer *dauernd guten Körperhaltung* ist eben die *Steilschrift* in Verbindung mit gerader Hefilage unumgängliche Voraussetzung. Würden unsere Kinder zur Steilschrift erzogen, es gäbe, so sagt der Leiter des größten deutschen Krüppelheims, Dr. V. Kienast, weit weniger kleine Krüppel. Die Steilschrift, die man in den 90er

Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Gründen der Hygiene einzuführen versuchte — was aber damals nicht gelingen konnte, weil die Spitzfeder für diese Schrift kein geeignetes Werkzeug ist und weil die Breitfeder noch nicht gefunden war — muß folgerichtig in der heutigen Schriftreform wieder auftauchen. Ihre Verwirklichung verlangt vom Schüler schon beim Malen der Kapitalschrift die Beobachtung folgender Vorschriften: Der Schüler muß aufrecht sitzen, die Vorderseite des Körpers genau in der Richtung der vordern Tischkante. Der Kopf soll leicht nach vorn (nicht nach links) geneigt sein. Der Schreiber hat beide Ellbogen aufzulegen. Die Hand ist etwas nach außen gedreht, Hohlhand seitlich links gerichtet. Das Heft liegt vor der Körpermitte, sein unterer Rand ist gleichlaufend mit der vorderen Tischkante.

Im Hinblick auf die Aufgabe der Volksschule, die das Kind in Übereinstimmung mit den Forderungen der Schriftreform «zur Erlernung einer guten und geläufigen *Verkehrsschrift* zu führen hat», lehnen wir den harten Griffel und die Schieferfertafel für den Anfangsunterricht ab; denn wir wollen doch gerade am Anfang alles vermeiden, was der Entwicklung des Schreibzuges hinderlich wäre. Das tut aber der harte Griffel mit dem ihm innenwohnenden Verleitung zum Aufdrücken, was sich dann selbstverständlich auch auf die Feder überträgt. Im Gegensatz zum harten Griffel, der durch *Eingraben* in die Schieferfläche eine *vertiefte* Schreibspur hervorruft, sind Bleistift und Feder so beschaffen, daß sie durch *Abstreifen* eines Farbmittels auf die Schreibfläche eine *erhabene* Schreibspur hinterlassen. Das ist ein ganz gravierender Unterschied. Auf alle Fälle ist im Hinblick auf diesen schroffen Gegensatz der *gleichzeitige* Gebrauch von Griffel und Feder abzulehnen. Entweder entscheide sich der Lehrer der Kleinen für Schieferfertafel und Griffel oder aber für Tinte und Feder; nur nicht für beides. Ohne das Für und Gegen der Schieferfertafel einläßlicher zu beleuchten, bin ich mir wohl bewußt, daß es heute noch als ein Vergehen angesehen würde, wollte man die uralte Schieferfertafel allgemein und endgültig aus der Schule verbannen. Die Schulreform hat indessen schon verschiedenes, was als niet- und nagelfest galt über Bord geworfen. Ich habe mir übrigens nicht zur Aufgabe gestellt, der Schieferfertafel den Todessstoß zu versetzen, was aus finanziellen Gründen nicht so leicht möglich wäre; ich vermochte indessen dem Leserkreis der Schweiz. Lehrerzeitung die durchaus guten Erfahrungen nicht vorzuenthalten, die wir in unsrer beiden Übungsschulen mit dem entwicklungsgemäßen Schreibunterricht machen. Unwillkürlich drängen sich mir die Worte Alois Legriuns auf, die da lauten: «Obwohl hervorragende Pädagogen und Ärzte seit Jahren eindringlich gegen die Spitzfeder gezogen sind, ohne bei der Lehrerschaft auf etwas anderes als auf steinigen Boden gestoßen zu sein, hoffe ich doch, daß mit dem Durchdringen der Schreibunterrichtsreform die idealistische Lehrerschaft von dem Althergebrachten sich lossagen und dem als besser und notwendig Erkannten zuwenden wird.» Darum begrüßen wir den angeregten Schreibkurs unseres verdienten Schweizer Schriftreformers Hrn. Hulliger nach wie vor aus vollster Überzeugung; denn die Redis-To- und Lyfedern in unseren Schulen heimisch zu machen und sie für das praktische Leben zu gewinnen, ist im Hinblick auf die viel besseren Schriftergebnisse bei viel weniger Zeit- und Krafteinsetzung unverrückbare Aufgabe der Gegenwarts- und Zukunftsschule!

Die Herstellung und Verwendung von Lesespielden.

Vorbemerkung der Schriftleitung. Gegen die Forderung, den ersten Leseunterricht anregend zu gestalten, wird im Ernst niemand etwas einzuwenden haben. Um eine Übermüdung oder Langeweile bei den Schülern nicht aufkommen zu lassen, muß der Lehrer bestrebt sein, Abwechslung in die Leseübungen zu bringen und die Kinder möglichst ausgiebig zur Selbstbetätigung anzuregen. Das vorzüglichste Mittel, den Leseunterricht zu beleben, wird der Leselekt sein. Daneben können aber auch die Lesespiele oder Leselottos sehr gute Dienste leisten. Sie haben sich in welschen Schulen schon ziemlich eingelebt, und nun erobert sich die anregende

*) O. Fröhlich, Leselesekasten mit 180 Buchstaben. Verlag Kartonnagen A.-G. Emmishofen. Preis Fr. 1.20.

**) Benteli, Leseapparat mit 200 Buchstaben. Verlag Benteli A.-G. Bern. Preis Fr. 30.—.



Betätigung auch unsere Schulstuben. Damit zieht freudiges, kindertümliches Schaffen in den ersten Leseunterricht ein. Das Legen der Wort-Täfelchen unter die passenden Bilder ist eine, dem kleinen Schüler angepaßte Beschäftigung, die weit mehr Sinn hat als «bloßes» Spielen. Der Schüler muß lesen und sich von Anfang an daran gewöhnen, daß lesen denken, überlegen heißt. Da sich allfällige Fehler im Legen der Wort-Täfelchen stets offensichtlich zeigen, ist der Schüler imstande, seine Arbeit selber zu kontrollieren. Die Lese-Spiele bringen nicht nur Freude in den Unterricht, sie regen die Schüler in trefflicher Weise zum Lesen an. Wir freuen uns, im Nachstehenden einem Kollegen, der die Lesespiele in seiner Mehrklassenschule pflegt, das Wort erteilen zu können. Wir sind ihm auch für die anregenden Bilder dankbar.

Kl.

Zu Lesespiele eignen sich am besten Bilder, die gerade zu diesem Zwecke gezeichnet wurden. Es können aber auch Reklamemarken oder Bildchen aus Zeitschriften verwendet werden. Das einfachste Lesespiel besteht wohl darin, daß man neben eine Zeichnung, die einen Gegenstand möglichst einfach und eindeutig darstellt, das geschriebene oder gedruckte Wort lesen läßt; z. B.: Messer, Gabel, Löffel, Kelle, Tasse etc. Man kann auch neben kleine Farbenmuster den Namen der Farbe legen lassen. Schwieriger wird die Lese- und Denkarbeit schon, wenn neben den gezeichneten Gegenstand das Wort gelegt werden soll, das angibt, aus welchem Material der Gegenstand hergestellt wurde, z. B. Bild: Tisch-Wortzettel: aus Holz etc., noch schwieriger, wenn überhaupt kein Bild, sondern nur der Name des Gegenstandes gegeben wird.

Wie nimmt sich nun so ein Lesespiel in der Praxis aus? Natürlich läßt sich mit einzelnen Bildern und Wörtern nichts anfangen. Die Bilder müssen vielmehr zu 6, 8 oder mehr auf einen Streifen unter- oder nebeneinander gezeichnet oder geklebt werden. Die dazugehörigen geschriebenen oder gedruckten Wortzettelchen sind in bunter Reihenfolge beizugeben. Die Arbeit des Schülers besteht ja nun gerade darin, unter einer ganzen Anzahl von Wörtern immer das rechte zu einem Bildchen auszuwählen. Je größer also die Auswahl ist, desto intensiver wird die Arbeit sein, desto häufiger wird aber auch der flüchtige kleine Leser Gefahr laufen, Fehler zu machen. Und das kann nichts schaden. Bilderstreifen und Lesezettelchen dazu können in einer Tüte aufbewahrt werden. Es gibt aber auch andere Möglichkeiten, sie an kleinem Platze und doch übersichtlich zu ordnen. Man wird gut tun, seine Lese-Spiele zu numerieren und sich ein Verzeichnis anzulegen.

Es soll hier noch kurz gezeigt werden, wie auch die menschliche Arbeit einen dankbaren Stoff zu Lesespiele abgibt.

Ahnlich wie bei den gezeichneten Gegenständen kann der

Schüler auch hier einfach den Namen daneben legen, hier also den Berufsnamen. Zum Beispiel:

Bild 1

Schneider

Es können auch neben dieselben Bilder jeweils die Tätigkeitswörter gelegt werden; also: nähen, nageln, hobeln, kneten, fällen, hacken, schmieden, begießen.

Mit Leichtigkeit läßt sich die Lese- und Denkarbeit noch vermehren, wenn man ganze Sätze, die halbiert und gemischt sind, neben die Bilder legen läßt. Dann bekommt der Schüler etwa Lesezettelchen wie

knetet den Teig

Der Schreiner

Der Metzger

näht das Kleid

nagelt den Schuh

hobelt das Brett

usw. Er macht sich nun an die Arbeit, zusammenzufügen, was zusammengehört. Dabei rächt sich jedes flüchtige Lesen und ungenaue Denken bitter, denn es kommt ein Unsinn heraus. Die fertige Arbeit müßte dann also folgendermaßen aussehen:

Bild 1

Der Schneider

näht das Kleid

2

Der Schuhmacher

nagelt den Schuh

3

Der Schreiner

hobelt das Brett

4

Der Bäcker

knetet den Teig

etc.

Noch schwieriger wird die Arbeit und größer die Gefahr, Fehler zu machen, wenn der Satz aus drei Stücken zusammensetzt ist, also:

Der Schneider

näht

das Kleid





Die Verwendungsmöglichkeiten solcher Bilderstreifen sind nicht so bald zu erschöpfen. Und es kann für den Lehrer schon an und für sich eine ersprießliche Sache sein, sich in eindeutiger Darstellung menschlicher Arbeit zu üben. Man macht dabei immer wieder die Erfahrung, daß man zwar glaubt, diese Stellungen zu wissen, und siehe da, dies scheinbare Wissen zerrinnt gar leicht unter der Hand, sobald es ans Zeichnen geht.

Hier mögen noch einige Bildchen folgen, wie sie etwa bei solchen Lesespielen verwendet werden könnten. Es ließen sich auch hier wieder ähnliche Sätze bilden; zum Beispiel:

Die Kinder

gehen in die Schule

Die Mutter

hängt Wäsche auf

Der Kutscher

schläft auf dem Bocke

Der Autoführer

muß warten

etc.

Solche Bilder geben auch Stoff zu guten Sprachübungen und kleinen Aufsätzen. Sie sind also auch in der 2. und 3. Klasse verwendbar. Es wäre auch keine üble stille Beschäftigung für einen Drittklässler, wenn man ihm einen solchen Bilderstreifen hinlegte mit der Aufforderung, einmal zu jedem Bildchen einen guten Satz aufzuschreiben.

Aufsätzchen: Der Autoführer steht vor seinem Auto. Er muß warten, bis die Leute aus dem Theater kommen. Es ist eine kalte Nacht. Der Autoführer geht immer hin und her, damit er weniger an die Füße friert. *A. Steiger, Henggart.*

Der Mäusebussard. Lektionsskizze.

Mäusejagd. Ein Mäusebussard sitzt auf dem untersten Aste einer Fichte am Waldesrand. Warum er wohl so unbeweglich dort sitzt? (Vergleich mit der Katze.) Hier am Waldrand, weiß er aus Erfahrung, hat es viele Mäuse. (Grund: Sie finden hier Nahrung, Eicheln, Buchnusse, Hagebutten, Schlehen usw.)

Ritze ratz raspelt ein Mäuschen mit seinen scharfen Zähnen an einer Haselnuß. Lautlos (wie geht das zu?) läßt sich der Bussard vom Ast fallen. Erst wenn er über der Maus ist, lüftet er die Schwingen und wirft die Griffe nach vorn. Ein einziger Schrei, dann ist das Mäuschen still für immer. Warum er nicht sofort die Flügel öffnet, wenn er auf das Mäuschen losstürzt? (Er fällt rascher bei geschlossenen Flügeln, vergleiche Fallschirm.) Warum er sie aber über dem Boden öffnet? (Vermeidung des Sturzes.)

Vergleich von Katze und Mäusebussard als Mäusejäger: Schärfe der Sinne, Ausrüstung zur Jagd (der Bussard hat sehr scharfsichtige Augen: Beherrschung eines weiten Jagdgebiets. Dolchartige Krallen. Hakig gebogener Schnabel, dessen Ränder wie Schneiden einer Schere übereinandergreifen, zum Töten und Zerfleischen des Opfers: Raubvogel). Nur größere Tiere werden in Stücke zerrissen, kleinere ganz verschlungen. Der Bissen wird unzerkaut verschluckt: Mangel an Zähnen; dafür ist der Rachen sehr weit und die Speiseröhre erweiterungsfähig (vergl. Ringelnatter). So große Bissen könnte der Magen allein nicht bewältigen (denke an die Hühner, Tauen). Im Kropf (der aber nicht eine Anschwellung der Schilddrüse

ist, wie bei den Menschen, sondern ein Vor- oder Sammelmagen!) wird die Nahrung einer vorbereitenden Verdauung unterworfen, worauf sie in den eigentlichen Magen gelangt, wo sie durch scharfe Verdauungssäfte gelöst wird. Unverdauliches, wie Haare, Knochen, Federn werden als Gewölle nach einiger Zeit wieder ausgewürgt.

Hasenjagd. Der Mäusebussard hat drei Tage gar nichts gefressen. Da sieht er einen Hasen den Graben entlang hoppeln. Einem gesunden würde er nicht nachzuallen versuchen. Hier merkt er, daß das Häuslein nicht mehr gar zu weit kommen wird. Im Graben sinkt es zusammen. Der Bussard wartet, bis es aufgehört hat zu zappeln (warum?). Mit Mühe kann er das Fell aufreißen. Kräh, kräh, tönt es über ihm. Eine Schar Krähen kommt. Wer mag wohl Meister? Der Bussard tröstet sich, als er vor der Übermacht weichen muß, er macht es selber auch nicht besser. Vor wenig Tagen hat er einem Falken eine wilde Taube abgejagt. (Warum hat er sie nicht selber aus der Luft geholt?) Er hat wohl mächtige Flügel (Schnelligkeit des Fluges), aber einen kurzen, breiten Schwanz (Mangel schneller Änderung der Flugrichtung, Beeinträchtigung der Flugkunst).

Junge. In einem alten Krähenneste brütet das Weibchen drei Eier aus. Es schlüpfen nur zwei Junge aus, ein Ei ist taub. Mit Mäusen allein können Männchen und Weibchen zusammen die Jungen nicht mehr füttern. Maulwürfe, Wiesel, Eichhörnchen, Eidechsen, Frösche, Blindschleichen, Heuschrecken, Maikäfer, Mistkäfer, vielleicht auch einmal ein Junghase oder eine Katze, die sich in den Wald verirrte, müssen als Beute dienen. Zehn bis fünfzehn Mäuse braucht ein Junges pro Tag, bis es satt ist und die Alten kommen mit weniger auch nicht aus. Wer macht die Rechnung, wieviel Mäuse da in einem Monat ihr Leben lassen müssen? Dabei schimpfen viele Leute noch über den Räuber, wenn er beim Ablesen der Nachtschmetterlinge von der Rinde etwa einen Jungvogel mitnimmt. So- gar die giftige Kreuzotter verschwindet in seinem Rachen. Wird sie ihn nicht in die Füße beißen? (Erfassen der Beute hinter dem Kopf. Hornschilder an den Läufen schützen ihn vor Bissen.) Einige Wochen werden die Jungen noch von den Alten geführt, zuerst im Walde (größere Sicherheit als im Felde). Sie müssen lernen, lautlos zwischen den Stämmen durchzustreichen. Dann geht's aufs Feld, wo sie den Jungen die Jagd beibringen. Wie in der Schule, zuerst das Leichte, dann das Schwere. Zuerst die Maus durch Anstand vor dem Loch, dann der Maulwurf, dann die Blindschleiche aus dem Fluge usw.

Der Jäger. Einer, der diesen Namen verdient, wird den Bussard niemals aus bloßer Mordlust aus der Luft herunterknallen. Es gibt aber «Jäger» (bei uns in der Schweiz vielleicht nicht mehr), die fangen manches nützliche Räuberchen auf durchtriebene Art. Sie binden einen Uhu an einen Pfahl an. Sehen ihn die andern Vögel, so streichen sie sofort heran, um ihn zu necken. Der Alles-Jäger paßt mit der Flinte hinter dem Anstand. Was einen krummen Schnabel hat, schießt er ab. Oder er stellt sogar Fangisen auf. Alle Arten der nützlichen Eulen (kennst du sie?) und Bussarde fangen sich darin und verenden jämmerlich. Findet der «Jäger» einmal in einem Kropf ein Stücklein Hasenbalg, schließt er, daß der Bussard ein ganz schlimmer Räuber sei. Du weißt aber jetzt, woher diese «Hasenwolle» röhrt, nicht wahr?

Aufsatz: Wie es den zwei jungen Mäusebussarden erging.
H. St-r.